# Grünberger Wochenblatt.

**20. Jahrgang.** **№. 37.**

Redaction Dr. W. Levysohn.

**Montag den 6. Mai 1844.**


## Amtliche Erklärung.

Der Vorstand hiesiger jüdischer Gemeinde hat es für nöthig gehalten, eine nothwendige Erklärung an seine christlichen Mitbürger gegen den von uns gefaßten und im gedruckten Auszuge unserer vorjährigen Verhandlungen mit aufgenommenen Beschluß, in Betreff wieder herzustellender Selbstständigkeit christlicher Communen bei Aufnahme jüdischer Bürger, zu veröffentlichen.

Wir finden es ganz billig und gerecht, daß auch der andere Theil gehört werde, und würden gern mit jener Erklärung den Gegenstand als abgeschlossen betrachten, wenn dieselbe nicht geradezu einige Unschicklichkeiten und Unwahrheiten enthielte, die wir, mit nachdrücklichem Ernste zurückzuweisen, dem Ansehn unserer amtlichen Stellung schuldig sind.

„Wir sollen nämlich, nach genannter Erklärung, mit kränkender Leidenschaft gegen unsere jüdischen Mitbürger und unter Einflüssen gehandelt haben (Seite 13), welche eine ruhige Ueberlegung und Prüfung beeinträchtigt hätten, während bei größerer Besonnenheit jene Kränkung den Juden gewiß nicht bereitet worden wäre.“

Es ist uns unerklärlich, wie eine so ungeziemende Behauptung gegen eine Communal-Behörde in jene Schrift hat Aufnahme finden können. Wir weisen sie mit gebührender Verachtung und mit gerechtem Unwillen als unwahr zurück: Der fragliche Gegenstand ist zu sechs Malen in unserer Mitte verhandelt worden und eben so oft **einstimmig**, ja ohne die leiseste Widerrede auch nur eines Mitgliedes, stets gleichlautend beschlossen worden, was wahrlich kein Zeugniß für bestehende Einflüsse abgiebt, und jener Behauptung der Unbesonnenheit oder Uebereilung zur wohlverdienten Abfertigung als unwahr genügen wird.

Ob wir demnächst eine leidenschaftliche Kränkung unserer jüdischen Mitbürger beabsichtigt, darüber rechtfertigt uns folgende Stelle unserer Verhandlungen (siehe Druckseite 35):

„Der gebildete Christ erkennt ferner mit bereitwilligster Gerechtigkeitsliebe die gewöhnlichen Vorzüge der Juden an, als da sind: Nüchternheit und Enthaltsamkeit, Sparsamkeit, geistige Ausdauer, raschen und treffenden Ueberblick u. s. w.; er giebt zu, daß Mehreres davon den Christen, namentlich dem von Natur zum Pflegma und zur Völlerei geneigten Deutschen, zur eifrigsten Nachahmung dienen könnte und möchte u. s. w.“

Scheuten wir uns nicht, hiermit der Wahrheit auch da die Ehre zu geben, wo sie zum Nachtheil unserer christlich-deutschen Genossenschaft ausfiel, ja dieß Eingeständniß der Veröffentlichung zu überweisen, so erlangten wir damit — wie uns sogar das geringste Gerechtigkeitsgefühl zugeben wird — ein Recht, auch der Wahrheit gegen un-

sere jüdischen Mitmenschen, unbekümmert darum, ob sie bitter sei, die Ehre zu geben.

Wer unsere Schluß-Erläuterung in dieser Angelegenheit (Seite 36 unserer gedruckten Verhandlungen) mit ruhiger Ueberlegung nachlesen will, findet darin eine vorgesehene genügende Widerlegung der obigen „Erklärung" der wir nichts beizufügen wissen, als die Ueberzeugung, daß alle diejenigen, die mit uns die vollkommene Rechtsgleichstellung der Juden in christlichen Staaten mit Vorsicht und ohne offenbare Verletzung der Christen wünschen, sich in fernerer Zukunft weit mehr als wahre Freunde der Juden erwiesen haben möchten, als diejenigen, welche jene Gleichstellung unbedingt und ohne Verzug erreichen zu können glauben.

Grünberg am 30. April 1844.

**Die Stadtverordneten.**

## Gewerbliches.

Die in Frankreich bereits seit einigen Jahren eingeführte neue Tuchwalke ohne Hämmer, die Filzung des Tuches blos mittelst des Druckes von Walzen bewirkend, zwischen welchen dasselbe sich wie auf einer Waschmaschine rasch hindurch bewegt, scheint sich in Kurzem auch in Deutschland Bahn brechen zu wollen. Zeither waren vorzugsweis in Reichenberg in Böhmen Versuche damit angestellt worden; jetzt ist diese neue Walke auch in niederländischen Fabriken zur Einführung kommend, ein Exemplar davon auch schon in Großenhayn in der Fabrik der Herren Gebrüder Zschille in Arbeit. Diese Herren, welche sie mit großer Bereitwilligkeit Jedermann zeigen, sind damit zufrieden, und rühmen namentlich als Hauptvortheile ein schnelleres, leichteres und durch Seifersparniß billigeres Walken bei tadelloser Filzung des Tuches. Dieses darf nach ihrer Angabe, nachdem es mit den Enden zusammen genäht und der Maschine übergeben ist, weder gerichtet, gebreitet, noch überhaupt eher wieder herausgenommen werden, bis es fertig ist. Der Walker hat blos dafür zu sorgen, zu rechter Zeit und im richtigen Maaße dem Tuche Seife zu geben und es rechtzeitig auszuwaschen: ein farbiges Tuch soll in 11 — 12 Stunden, ein weißes in 8 Stunden fertig walken. An Betriebskraft soll gegen ein schweres Walkloch nichts Wesentliches erspart werden, weil der Gang des an sich ziemlich einfachen und mit einem Kasten rund umschlossenen Walzwerkes sehr rasch sein muß, dagegen ist die Bewegung eine ganz gleichmäßige und kann daher in, von Dampfmaschinen betriebenen Fabriken ganz bequem eine Verbindung der Walke mit dem übrigen Gewerk statthaben. Fehlerhafte Walke soll nach dem Urtheile obiger Herren wenig zu fürchten sein, obwohl man andrerseits das Gegentheil immer noch behaupten und namentlich bei dem raschen Gange der Walzen ein leichtes Verbrennen der Wolle befürchten will. Jetzt kostet eine solche Walkmaschine für ein Stück 300 Rthlr., doch ist mit der Zeit eine ansehnliche Preisermäßigung wohl zu erwarten und danach an einer allgemeineren Einführung dieser neuen Methode, wenn auch erst allmählich, wohl nicht zu zweifeln.

*Gleicher Weise scheinen nach und nach die mechanischen Webestühle sich weitere Bahn in der Tuchfabrikation brechen zu wollen, obwohl zunächst deren allgemeinere Einführung wohl vorzugsweise für die ¼ breiten Modestoffe weit mehr als für die breiten Tuchstoffe anzunehmen ist.

*Endlich wird für die Wollspinnereien der Droussetten-Wolff immer mehr als vortheilhaft empfohlen, obwohl er sehr kostspielig ist. Er soll 300 Pfd. Wolle für den Tag zu fertigen im Stande sein und durch Schonung der Beschläge wesentlichen Nutzen gewähren.

*Im gewöhnlichen Leben denkt man sich den Werth des baaren Geldes als unabänderlich und für immer feststehend, während die Erfahrung vergangener Jahrhunderte deutlich das Gegentheil beweist: Seit der Entdeckung Amerika's ist der Werth des baaren Geldes und der edlen Metalle um mindestens ⅚ gesunken, in Folge dessen man jetzt z. B. für ein gewisses Quantum ländlicher Produkte oder Dienstleistungen über fünf Mal mehr an baarem Gelde zahlen muß, als man derzeit zu zahlen nöthig hatte. Diese Aenderung ist zwar nur successive, doch in manchen Perioden ziemlich rasch vor sich gegangen. Namentlich war solches in der letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts der Fall, wo man über auffallend zunehmende Theurung sehr vieler Dinge klagte und sich diese Erscheinung nicht zu erklären wußte: Sie lag nur in der stark zunehmenden, besonders aus Amerika zufließenden Masse des baaren Geldes.

Eine neue Entwerthungsperiode der edlen Metalle scheint bevorzustehen oder hat ihren Eintritt

schon begonnen. In England ist seit einiger Zeit eine weit größere Masse davon vorhanden, als je zuvor. Bei der Bank von England allein liegt für einen Werth von einigen 80 Millionen Thalern, der sich, obgleich so manches davon unausgesetzt fortgeht, durchaus nicht vermindern will, da verhältnißmäßig eben so viel oder noch mehr wieder zuströmt. Eben so ist es in Frankreich, wo die Summe des vorhandenen baaren Geldes auf 3½ Milliarden Franken berechnet wird. Wie es in Deutschland damit steht, läßt sich weniger übersehen, da es hier theils noch zu sehr an geeigneten Bank-Instituten, in denen sich stets der größte Theil der baaren Geldmittel concentrirt, theils an statistischen Ermittelungen, wie sie in jenen Ländern angestellt werden, fehlt. Nach verschiedenen Wahrzeichen zu urtheilen, muß aber auch hier jetzt eine größere Masse von baaren Geldmitteln vorhanden sein, als in früheren Perioden. Besonders stark ist sie in den Jahren von 1839 bis 1843 durch Zufluß aus England, für unsere Getreidesendungen dahin, vermehrt, auch seitdem anscheinend nicht geschwächt worden, obgleich die Ausfuhr von Getreide nach England sich vermindert hat. Sollte letztere in der nächsten Zukunft wieder einige Bedeutung erlangen, können wir einem neuen starken Zufluß von edlen Metallen entgegensehen.

Zunächst und am mehrsten wirkt stets die Vermehrung des baaren Geldes, wie anderer Circulationsmittel, auf Grund und Boden und Bodenprodukte, deren Ausfuhr möglicherweise sehr dadurch behindert werden kann. Eine Vermehrung des Luxus und eine üppigere Lebensweise treten gewöhnlich bald hinzu, auf welche Weise am ersten diejenigen benachtheiligt werden, die auf festem Gehalt stehen. Aber auch für das Land im Ganzen ist ein solcher Zustand kein erfreulicher und vortheilhafter. Man verbraucht mehr und hat weniger zum Austausch abzugeben, wodurch die Handelsbilanz sich verschlechtert und das Land sehr leicht einer Krisis entgegengeführt wird.

Auch Rußlands Gewinn an Gold im Ural hat sehr zugenommen. Derselbe beträgt jetzt jährlich mindestens 10 bis 11 Millionen Thaler, während er früher kaum 50 bis 60.000 Thaler betrug. Wenn dennoch Rußland jetzt ärmer an baarem Gelde ist, als früher, so liegt es nur an seinem falschen Handelssystem, wodurch solches par force aus dem Lande gejagt wird. Alle künstliche und gewaltsame Maßregeln helfen dabei zu nichts. Russisches Gold ist fortwährend stark im Auslande verbreitet und wandert immer bald zur Schmelze. Es selbst im Wege der Anleihe zurückzubekommen, hält jetzt schwer für Rußland.

Im Vorstehenden liegt eine sehr gesunde Erklärung, einerseits woher der so überaus steigende Geldwerth des Grundeigenthums und in Folge dessen der Bodenerzeugnisse, anderen Theiles wie gerecht die Klagen aller derer, deren Lebensunterhalt auf ein unverändert bleibendes Fixum angewiesen ist. Ihre Lage würde noch weit beklagenswerther sein, träte nicht mit dem fallenden Geldwerthe zugleich vermehrte Concurrenz im Gewerbfleiße und damit größere Billigkeit von dessen Erzeugnissen ein, doch bleibt wohl ausgemacht, daß ein Gehalt, der vielleicht vor 50 Jahren noch als ein reichliches Auskommen hat gelten können, jetzt nur als ein sehr knappes zu betrachten ist, und daß der Gehaltszahler, will er gerecht sein, hierauf Rücksicht nehmen muß.

---

## Das böse Weib im Hause.

Auf einem Kaffeehause, mir däucht bei Benazett,
Da spielt Herr John und Brenk zusammen oft
Piquett.
Jüngst saßen sie auch dort, und spielten wieder,
Da setzt zu ihnen sich ein fremder Herr bald nieder;
Er scheint am Spiele emsig Theil zu nehmen,
Und sich um das Nachhausegehen nicht zu grämen,
Denn von der Mitternacht war es nicht weit,
Als zwischen beiden Spielern sich entspann ein
Streit!
Der fremde Herr wird aufgefordert, zu entscheiden,
Wer Recht hat, oder Unrecht zwischen beiden,
Doch er betheuert ihnen bald auf seine Ehre,
Daß unbekannt das Spiel ihm wäre,
Und als man ihn dann frägt, warum er bis zur
Nacht
Bei ungekanntem Spiel nutzlos die Zeit vollbracht,
Da seufzt er tief und schwer, und sprach nach
kurzer Pause: —
Ich finde, wenn ich geh, — ein böses Weib im
Hause.

**H—I.**

---

## Mannichfaltiges.

Man schreibt aus Newyork: Ein merkwürdiger Zufall war die Entdeckung eines enormen Diebstahls, der seit einigen Wochen die Newyorker Handelswelt in Aufregung gebracht hatte. Ein mit circa 300,000 Dollars in verschiedenen Wechseln und Valuten, und 35000 Dollars in Banknoten angefüllter Koffer, welcher von Buffalo durch einen mit dem hiesigen Speditionskomtoir Pomeroz u. Comp. in Verbindung stehenden Boten abgeschickt worden war, wurde hier nach Ankunft des Dampfbootes von Albanj, früh Morgens vom Verdecke gestohlen. Keine Spur des Thäters zeigte sich, obgleich eine Belohnung von 6000 Dollars auf die Entdeckung ausgesetzt wurde. Man erschöpfte sich in Muthmaßungen, die kurz vor der Entdeckung höchst ungerechter Weise sehr respektable Personen verdächtig machten. Von den 45,000 Dollars in Banknoten war nur eine einzige Note von 500 Dollars kenntlich zu machen, und grade diese Banknote mußte an einem Nachmittage dem Kassirer einer der hiesigen Banken bei Deponirung derselben durch ein deutsches Importhaus zu Gesichte kommen. Es ergab sich, daß dieselbe von einem Elsaßer, Namens Lachner, für Waaren in Zahlung genommen worden war, mit welcher derselbe am folgenden Tage abreisen wollte. Lachner wurde sofort verhaftet, sein Zimmer durchsucht, und zum allgemeinen Erstaunen fand man den gesuchten Koffer mit sämmtlichen Geldern unter seinem Bette. Von allen Banknoten hatte er nur die eine, die kenntlich war, ausgegeben, die Wechsel aber und sonstigen Papiere in seinem Kamin verbrannt. Lachners Frau, eine junge Deutsche, die er drei Tage nach dem Diebstahl geheirathet hatte, wurde ebenfalls in's Gefängniß abgeführt. Beide sind erst seit vorigem Sommer in diesem Lande, und kaum der Sprache mächtig. Anfangs behauptete Lachner, den Koffer gefunden zu haben, die Zeugnisse waren aber zu überwiegend gegen ihn. Er versank in ein verstocktes Schweigen. Als am Sonntag darauf der Kerkermeister in seine Zelle trat, fand er seine Leiche, an einem Bettpfosten mit einem seidenen Tuche aufgeknüpft hängend. Er hatte seine Bettstelle aufrecht gestellt, und sich so einen Galgen zugerichtet. Die unglückliche Frau wurde auf freien Fuß gesetzt, damit endete die Tragödie.

*Man hatte in Dessau gehört, daß der berühmte Bosco von Berlin dort ankommen würde. Es hatten sich daher viele Neugierige auf dem Bahnhofe versammelt und eilten bei Ankunft des Zuges, herbei, um den Erwarteten zu empfangen. Wo ist Herr Professor Bosco? fragte man. „Hier!" tönte die Antwort aus jedem der 39 Wagen, und aus jedem Wagen guckte — dasselbe Gesicht! Man kann sich den Schreck der Anwesenden denken, von denen nun Keiner wußte, wer der rechte Bosco war.

*In Wien hat ein Offizier von vornehmer Geburt, Adjutant eines Regiments, mehrere Male, unter andern eine Taschenuhr in einem Uhrmacherladen, gestohlen und der strenge, aber gerechte General hat ihn in Eisen nach dem Garnisonsorte transportiren lassen, wo er sein Urtheil erwartet.

*Vor Kurzem wurde eine arme Dienstmagd in Stuttgard, welche mit einem Schuhmachergesellen in einem Liebesverhältnisse stand, aus beiderseitigem Geldmangel denselben aber noch nicht hat heirathen können, auf die königliche Stadtdirection gerufen, wo man ihr die wichtige Nachricht mittheilte, daß ein Oheim von ihr, der vor vielen Jahren in die weite Welt ging, um sein Glück zu machen, als Millionair in Batavia gestorben sei und seine Nichte zur Universalerbin seines grßen Vermögens eingesetzt habe. In ihrer Herzensfreude versprach die Glückliche ihrer Nebenmagd ein Geschenk von hundert Gulden, und ihrem geliebten Schuhmacher augenblicklich Hand und Herz, weil, wie sie sich ganz naiv ausdrückte, einige Millionen wohl hinreichen werden, um anständig in der Welt zu leben.

*Herr Victor Paquet in Paris macht bekannt: Wenn sich zuerst eine Blüthe an einem Pfirsichbaume zeigt, so gebe man genau auf die mittägige Temperatur dieses Tages Acht, denn sie ist, vieljährigen Beobachtungen zufolge, die mittlere Temperatur für das kommende Jahr. Diese Bemerkung dürfte, wenn sie sich bestätigte, für Gartenliebhaber sehr interessant sein.

Druck und Verlag von W. Levysohn.